

SAP – Informationen April 2022

Personelle Veränderungen im Bereich Sekretariat und Ausbildungsorganisation:

Frau Pavla Mičanová hat im März 2022 die Sekretariatstätigkeit für den SAP beendet. Von Seiten des Vereins und des Vorstands möchten wir uns für ihre langjährige und sachkundige Arbeit bedanken. **Der Bereich Sekretariat und Ausbildungsorganisation im SAP wird künftig von Frau Brigitte Koch-Stockinger übernommen und geführt werden.** Ein Teil von Ihnen kennt (und schätzt) Frau Koch-Stockinger ja bereits aus ihrer Funktion als Organisationsverantwortliche der PLUS für das ULG-POP des SAP. Für Sie erreichbar ist Frau Koch-Stockinger künftig sowohl über die E-Mailadresse des SAP als auch über unser SAP-Telefon.

Schreiben von Christian Schacht als Leiters des SAP vom 20. März 2022:

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen,

entschuldigen Sie, dass ich mich erst so spät zu Wort melde. Ich möchte Sie als neuer Leiter des SAP begrüßen und Ihnen kurz meine Sicht auf die momentane Situation unseres Vereins und auf meine Funktion beschreiben.

So, wie man bekanntlich nicht zweimal in den denselben Fluss steigt, so wird man auch nicht zweimal Leiter desselben SAP. Genauer: Einerseits ist unser Verein zwar - auch in problematischen Aspekten - noch derselbe wie vor vierzehn Jahren. Andererseits hat sich aber auch Grundlegendes geändert:

1) Die Etablierung der POP-Ausbildung als ULG, zu danken vor allem dem Engagement von Barbara und Bodo Kirchner. Es ist m.E. noch nicht absehbar, welche Auswirkung das vereinsintern haben wird: Wird es z.B. den POP-AusbildungskandidatInnen, die ja zuerst einmal ein straff organisiertes Curriculum "durchlaufen", möglich sein, später Interesse und Engagement am bzw. im Verein zu entwickeln? Oder: Wird zwischen den KandidatInnen der "klassischen" Schiene (die großteils über die Kooperative der österr. Arbeitskreise organisiert ist) und den POP-KandidatInnen eine Zusammenarbeit möglich und erwünscht sein? Das sehe ich als eine wichtige offene Frage der nächsten Jahre.

2) Die berufspolitische Situation. Vor kurzem wurden Sie zur Beantwortung einer Umfrage des Bundesministeriums aufgefordert. Hier wird - Stichwort: "Akademisierung" der Ausbildung - noch einiges zu erwarten sein.

Ich bin froh, dass wir im SAP mit Sylke Andreas und mit Thomas Radauer zwei engagierte Wissenschaftsbeauftragte haben, die sich - akkordiert mit den anderen psychoanalyt. Vereinen - damit (auch kritisch) auseinandersetzen.

(Was übrigens nichts daran ändert, dass die derzeitige Vakanz der Ausbildungsleitungs-Funktion auf Dauer nicht akzeptabel ist. Auch wenn Kollege Hagn dankenswerterweise auch in diesem Bereich vieles übernommen hat und den Betrieb „am Laufen hält“, werden wir uns im Vorstand um rasche Abhilfe bemühen müssen.)

3) Die innere Situation des SAP. Das ist (und war schon früher) das Thema, das mich am stärksten beschäftigt, und wo mir der Austausch, das gemeinsame Nachdenken mit Mitgliedern und KandidatInnen wichtig ist. Wie erleben wir den Verein, wie erleben wir die Ausbildung, wo "hakt" es, und wie können wir darüber am besten ins Gespräch kommen?

Ich habe vor, dazu noch vor dem Sommer, wenn Corona hoffentlich - zumindest vorläufig - vorbei ist, zu einem Treffen in Präsenz einzuladen, mit allen interessierten Mitgliedern und KandidatInnen. Die Terminabsprache dazu werde ich am besten mit der KandidatInnenvertretung (PA und POP) machen.

- Als Anregung schicke ich Ihnen angefügt die Rezension eines Buches von Frau Zwettler-Otte, in der ziemlich genau die Problemfelder benannt sind, um die es mir geht.

Von einem klugen Artikel von H. Will mit dem Titel "*Identität, Familie, Patienten, Olympier. Über die Veränderung mentaler Muster in der psychoanalytischen Ausbildung*", Forum der Psa, 2007, Heft 4, habe ich leider nur eine schlechte Kopie, in der Zeilen fehlen. - Wird nachgeliefert!

Einstweilen herzliche Grüße,
Christian Schacht

Literaturempfehlung aus PSYCHE Heft 12 2021:

B U C H B E S P R E C H U N G

SYLVIA ZWETTLER-OTTE: Unbehagen in psychoanalytischen Institutionen.

Konflikte, Krisen und Entwicklungspotenziale in Ausbildung und Berufsausübung. Gießen (Psycho-sozial-Verlag) 2019. 182 Seiten, € 29,90.

»Das Institut hat mich gekränkt. Deshalb will ich nichts mehr mit dem Institut zu tun haben.« Als seit Jahrzehnten in einem analytischen Institut Engagierte konnte ich solchen, auf Nachfrage gegebenen, Begründungen für einen Rückzug bisher wenig Verständnis entgegenbringen. Aber dass sie immer wieder geäußert wurden, hat mich doch ins Grübeln gebracht – bisher ohne Ergebnis. Hier liegt nun ein Buch vor, das solche und ähnliche Haltungen als Auswirkung unseres Umgangs mit latenten unbewussten Konflikten in unseren Instituten zu verstehen hilft.

Sylvia Zwettler-Otte analysiert das Unbehagen in psychoanalytischen Instituten aus verschiedenen Blickwinkeln vor dem Hintergrund umfangreicher Literatur. Ausgehend von Freuds Das Unbehagen in der Kultur unter Einbeziehung weiterer Gedanken aus Jenseits des Lustprinzips und seinen Arbeiten über Leonardo und Moses sowie aus Bions Gruppentheorie erörtert die Autorin die in psychoanalytischen Instituten virulenten Themen wie Fehlleistungen und Ethik, Beziehungen zwischen Einzelnen, Gruppen und Institutionen, Autoritäten und Fortbestehen von Übertragungen sowie Diskussionsverhalten (»Viele Kongresse und keiner hört zu«), und sie wirft einen kurzen – allerdings gegenüber dem sonstigen spannenden Inhalt für mich nicht sehr aussagekräftigen – Blick auf

das analytische Institut als Schauplatz der Handlung in Batya Gurs Roman Denn am Sabbath sollst du ruhen.

Aus der Fülle ihrer Überlegungen greife ich drei Themen heraus, die mich besonders angesprochen haben:

1. die Bedürfnisse der Institutsmitglieder,
2. die Auswirkung der erlernten und praktizierten analytischen Haltung auf die Institutsgemeinschaft und
3. den Streit um die Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse.

Zu 1.: Aufgrund basaler symbiotischer Bedürfnisse gibt es einen starken Wunsch nach Zugehörigkeit und Verbundenheit mit der Institution. Dieser gerät in Konflikt mit dem Verlangen nach narzisstischer Gratifikation, das gerade bei Psychoanalytikern wohl besonders groß ist, da ihre Berufswahl oft durch seelische Verletzungen in der eigenen Lebensgeschichte begünstigt wurde. Mit Poland plädiert die Autorin für einen reiferen Narzissmus, um »im Gegensatz zum kindlichen [...] eine Vermittlung zu schaffen zwischen den wichtigsten Bedürfnissen des Ichs und denen der psychoanalytischen Institutionen« (S. 24). Wobei man im Blick auf Institutionen wohl eher von »Interessen« sprechen sollte, Interessen wie z. B. Erhalt, Weitergabe und Weiterentwicklung der Psychoanalyse, deren Verwirklichung von den Mitgliedern einen Rollenwechsel erfordert.

Zu 2.: Eng damit verwoben ist unser Umgang miteinander in unseren Instituten, der – so möchte ich es nennen – als Auswirkung einer *déformation professionnelle* gesehen werden kann. In Ausbildung und Berufspraxis üben wir eine passive, zurückgenommene Haltung ein, um dem Patienten einen eigenen Regressions- und (Nach-)Entwicklungsraum zur Verfügung zu stellen. Aber genau diese Haltung der Selbstzurücknahme in der analytischen Situation, die sich oft im Schweigen manifestiert, wirkt sich destruktiv auf die Institutsgemeinschaft aus, da sie eher paranoide Vorstellungen und Gefühle weckt. Darüber hinaus kann das Schweigen und abwartende Zuhören verhindern, dass reale Probleme in Angriff genommen werden, für deren Lösung eine aktive Klärung erforderlich ist, was wiederum nicht geht ohne den oben erwähnten Rollenwechsel der Mitglieder.

Eine weitere destruktive Folge des habituellen Schweigens und des untätigen Abwartens wird deutlich im Umgang mit Rivalität und Neid innerhalb der Institutsgemeinschaft. Es kann einer »stillen Art der Abwendung oder Feindseligkeit den Weg ebnen« (S. 24), mit durchaus kränkenden Auswirkungen. Umgekehrt begünstigt diese Haltung bei solcherart narzisstisch Gekränkten einen »stillen Rückzug, der meist in psychoanalytischen Institutionen erst dann alarmierend wirkt, wenn niemand mehr bereit ist, organisatorische Funktionen zu übernehmen« (S. 24). Mit Bion sieht die Autorin die negativen Auswirkungen des Unterdrückens (statt Ausdrückens) von Emotionen in einer intellektuellen Lähmung, in der Kränkungen, Schuldgefühle und Depressionen »wie in Zement gegossen« (S. 131) verfestigt werden. Die Folge für die emotionale Atmosphäre einer Institution liegt auf der Hand. Eine kreative Verwendung und Weiterentwicklung von Methoden und Theorien ist dann kaum noch möglich.

Zu 3.: Zwettler-Otte beschäftigt sich auch mit der vom Beginn der Psychoanalyse an gestellten Frage nach ihrer Wissenschaftlichkeit. Sie kritisiert – m. E. zu Recht –

»übertriebene Anstrengungen, die wissenschaftlichen und therapeutischen Aspekte unter Beweis zu stellen, was für die Psychoanalyse, die sich im Gegensatz zur akademischen Welt nicht mit Wissen, sondern mit Nicht-Wissen befasst, schwierig ist« (S. 38).

Das Nicht-Wissen wirkt per se verunsichernd. Und das birgt *»die Gefahr eines kompensatorischen Übereifers, die Unsicherheit durch eine Schein-Sicherheit zu ersetzen und die Effizienz der Psychoanalyse ›den anderen zu beweisen‹ durch Expansion und Anpassung an Kriterien, die der Eigenart der Psychoanalyse nicht gerecht werden. Die Motive des Eifers bleiben häufig unbewusst und können als notwendige Öffentlichkeitsarbeit oder interdisziplinäre Bestrebungen deshalb so leicht rationalisiert werden, weil diese Verbindungen ja tatsächlich wichtig sind, wenn ihnen nicht unter Missachtung der realistischen Möglichkeiten und der unverzichtbaren Rahmenbedingungen der Psychoanalyse alles geopfert wird« (S. 70).*

Da die Psychoanalyse »das Unbewusste, die Negation des Wissens entdeckt hat und genötigt war, diese Entdeckung zu ihrem Hauptgegenstand zu machen«, unterscheidet sie sich »von anderen Fachgebieten, die ihr Wissen eher präsentieren können« (S. 76). Die Autorin warnt vor der »Tendenz, sich um nichts so sehr zu bemühen wie um die Anpassung an die Trends der Zeit«, da diese »der Psychoanalyse den Rest ihrer revolutionären Kraft rauben« könnte (S. 88). Stattdessen sollten wir besser unsere Außenseiterposition samt ihrer revolutionären Kraft am Rand bewahren und mit unserem analytischen Instrumentarium die Trends der Zeit analysieren – unser spezifischer Beitrag, den wir »durch ein Zuviel an Anpassung gefährden« (S. 157).

Zwettler-Otte richtet schließlich noch die Aufmerksamkeit darauf, dass es für die Aufnahme angehender Analytiker ein klares Procedere gibt, aber das Ausscheiden von Mitgliedern meist stillschweigend geschieht, ohne geregelte Abschiedsrituale. Vielleicht könnte die Aussage »Das Institut hat mich gekränkt, deshalb gehe ich« ja auch heißen: »Ich habe für mich existenzielle Bedürfnisse nach (symbiotischer) Verbundenheit und (narzisstischer) Bestätigung auf mein Institut gerichtet, aber diese wurden von meinen Kollegen – aufgrund ihrer déformation professionnelle in Form von unangebrachter Abstinenz – nicht befriedigt. Ich habe mich – aufgrund meiner déformation professionnelle in Form von unangebrachter Selbstzurücknahme – nicht bemerkbar gemacht, und deshalb ziehe ich mich nun – wiederum aufgrund meiner déformation professionnelle – resignativ zurück, anstatt mich aktiv einzubringen und eine Auseinandersetzung zu fordern.« Wenn das Ausscheiden eines Mitglieds Konsequenz einer solchen Dynamik sein sollte, wäre der stille Rückzug durchaus passend.

Fazit: Die Autorin hat mit diesem schmalen, aber kompakten, an analytischer Theorie und Erfahrung reichen Band ein wichtiges und genuin analytisches Werk geschaffen, das dazu anregt, Unbehagen – wie in der Psychoanalyse generell – nicht loswerden zu wollen, sondern als bedeutsames Signal zu begrüßen, als Hinweis auf unbewusste Konflikte und Ansporn, diese zu klären.

Annegret Wittenberger

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Mit freundlichen Grüßen

H. Hagn (GF SAP)